

# Nebrauer Anzeiger



Amtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal (Mittwoch und Sonnabend vorm.). Bezugspreis ins Haus gebracht und bei den Postanstalten monatlich 75 Pfennig. Anzeigen kosten pro Millimeter-Zelle auf 36 Millimeter Breite 5 Goldpfennig, im Restameteil auf 90 Millimeter Breite 15 Goldpfennig.

Schriftleitung: Wihl. Sauer, Rossleben — Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerliche Buchdruckerei, Rossleben — Postcheckkonto: Leipzig 22832

Nr. 21 Fernruf: Amt Rossleben 21 Mittwoch, den 12. März 1924 Depeschen: Anzeiger Rossleben 37. Jahrg.

## Politische Nachrichten.

**Doch Reichstagsauflösung.** Die Reichsregierung hat, wie der Reichskanzler am Sonntag in einer Besprechung mit den Fraktionsführern mitteilte, die Absicht, nunmehr doch am Donnerstag den Reichstag aufzulösen und die Neuwahlen am 11. Mai stattfinden zu lassen. Der Anlaß zur Auflösung dürfte sich daraus ergeben, daß ein Antrag der Mittelparteien auf Übergang zur Tagesordnung über die sozialdemokratischen und deutschnationalen Aufhebungs- und Änderungsanträge zu dem Verordnungswerk der Regierung abgelehnt wird. Wie aus parlamentarischen Kreisen berichtet wird, hält man es jetzt für ausgeschlossen, daß die Auflösung vermieden werden könnte durch die Annahme eines Antrags, mit dem der Reichstag selbst seine Lebensdauer beschränkt.

**Gegen den Ausnahmezustand.** Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat einen Antrag eingebracht, der die Aufhebung der auf Grund des Artikels 48 der Reichsverfassung Absatz 2 erlassenen Verordnung des Reichspräsidenten fordert. (Diese Verordnung beschäftigt sich bekanntlich mit der Verhängung des zivilen Ausnahmezustandes.) Mit der gleichen Forderung beschäftigt sich auch ein Antrag der kommunistischen Partei. Der sozialdemokratische Antrag sieht ferner auch eine Außerkraftsetzung der durch die bayerische Landesregierung getroffenen Maßnahmen vor.

**Weiterzahlung der Besatzungskosten.** Der Kanzler hat in einer Besprechung mit Abgeordneten des besetzten Gebietes Mitteilung von der Entschliebung des Kabinetts gemacht, auch für Monat März die Besatzungskosten zur Anweisung zu bringen.

**Die Kontrolle beginnt.** Soweit Informationen aus dem Außenministerium vorliegen, will die Regierung versuchen, im Verhandlungswege eine Milderung der Beschlüsse der Völkervereinigung anzukämpfen, ein aktiver Widerstand gegen die weitere Militärkontrolle sei dagegen ausgeschlossen. Die Berliner Kontrollkommission hat die Stellungnahme der Reichsregierung gänzlich abgewartet, sondern sich bereits am Sonntag nach Ostpreußen behufs Kontrolle der dortigen Waffenbestände begeben.

**Maßnahmen zur Rückführung des Auslandskapitals.** Der Temps meldet über den Fortgang der Sachverständigenberatungen: Die Erörterungen im Komitee Mac Kenna über die Zurückführung der deutschen Auslandskapitalien stehen vor dem Abschluß. Deutschland wird die Verpflichtung auferlegt, durch Gesetze Maßnahmen die Rückführung dieser Kapitalien bis 1. Juli zu erzwingen und zwar im Wege der Vermögensbeschlagnahme.

**Vorbereitungen des Generalstreiks.** Eine gemeinsame Sitzung der Betriebsratsvorsitzenden des Reiches ist für Sonntag, den 23. März, nach Berlin berufen. Auf der Tagesordnung steht: Beschluß über eine gemeinsame Aktion (Generalstreik) der Arbeiterschaft Deutschlands zur Wiederherstellung des Achtstundentages.

**Erhöhung der Beamtgehälter.** Die Verhandlungen im Reichsfinanzministerium über die Erhöhung der Beamtgehälter beginnen am kommenden Montag. Zu diesem Tage sind die Vertreter der Beamtenverbände in das Ministerium geladen worden. Die Verhandlungen

führt für den Reichsfinanzminister der Ministerialdirektor von Schlieben. Die Beamtenorganisationen beanspruchen eine Mindesterhöhung der Gehaltsätze von 20%.

**Bereinfachung des Steuerwesens.** Auf eine Entschliebung des Reichstages bei Beratung des vorjährigen Stats, die eine Vereinfachung der Steuergesetzgebung und Dezentralisierung in der Steuerverwaltung fordert, hat jetzt die Reichsregierung geantwortet, daß gegenwärtig Gesetze vorbereitet werden, die dem Gesichtspunkte möglicher Vereinfachung des Steuerwesens Rechnung tragen.

**Lehrwerkstätten für die Jugend.** Der preußische Wohlfahrtsminister hat im Hinblick auf die verheerenden Folgen, die Not und Arbeitslosigkeit insbesondere bei der schulentlassenen Jugend hervorgerufen, in einem Erlass angeregt, für die Einschulung in Berufs-, Fach- und Fortbildungsschulen oder die Beschäftigung der erwerbslosen Jugend zu sorgen. Für diesen Zweck sollen besonders Lehrwerkstätten, wie sie verschiedene industrielle Werke bereits gegründet haben, geschaffen werden. Da infolge der Finanznot des Staates staatliche Mittel nicht zur Verfügung gestellt werden können, müsse versucht werden, die Gemeinden und Private für die Aufgabe zu interessieren.

**Aus den Parteien.** Ende März findet im Landtagsgebäude zu Dresden ein kommunistischer Landestag statt, zu dem etwa 80 Delegierte, darunter auch der Berliner Parteivorstand der SPD, erwartet werden.

**Schweiz.** [Der Kalif und die Schweiz.] Territet, 9. März. Der frühere Kalif empfing heute den Besuch des Legationsrates Traverzini vom Schweizer politischen Departement. Es handelte sich dabei nur um einen offiziellen Besuch, bei dem festgestellt wurde, daß dem Aufenthalt des Kalifen in der Schweiz Bedenken nicht entgegenstehen. Auch seien Bedingungen irgendwelcher Art an seinen Aufenthalt nicht geknüpft worden. Gegenüber Presseerörterungen, die an die Ereignisse anlässlich des Schweizer Aufenthalts des früheren Kaisers Karl geknüpft werden, wird darauf hingewiesen, daß eine Analogie zwischen beiden Fällen nicht besteht, daß der Kalif keine politische Persönlichkeit ist. Ferner wird betont, daß der Kalif mit einem regelrechten Paß in der Schweiz angekommen sei. Die Meldungen, daß der Kalif die Absicht hege, sich nach Frankreich zu begeben, werden von seinem Sekretär dementiert.

**Frankreich.** [Die Krankheit des Franken.] Die Rassen der Southern Railways, die den Eisenbahnverkehr zwischen Frankreich und England versehen, haben gestern das Pfund Sterling mit 120 Franken berechnet.

[Die schwarze Gefahr.] In Frankreich kommt man allmählich dahinter, was für eine zwischneidige Waffe der Massentransport schwarzer Franzosen nach Europa und ihre damit verbundene Niederlassung in Frankreich ist. Während die Pariser noch vor kurzer Zeit sehr entrüstet waren, als die Amerikaner es wagten, gegen die schwarzen Keller in Pariser Restaurant zu protestieren, erheben jetzt die Pariser selbst gegen diese Verhältnisse Einspruch und erkennen an, daß es in Frankreich eine Rassenfrage gibt. Auch der Pariser Gemeinderat hat sich kürzlich mit dieser Frage beschäftigt, nachdem ein schwarzer Amokläufer auf dem Boulevard zwei Frauen, die ihm begegneten, in einem

Anfall von Raserei kurzerhand niedergestochen hat. Dem Gemeinderat soll ein Antrag vorgelegt werden, ein besonderes Polizeikorps für die Ueberwachung der algerischen, tunesischen und marokkanischen Bevölkerung in Paris zu bilden. Der Antragsteller weist darauf hin, daß Frankreich, wenn es nicht Gegenmaßregeln ergreift, von nordafrikanischen Einwanderern überschwemmt werden wird, von denen sich schon mehrere hunderttausend in den Arbeitervierteln festhaft gemacht haben.

**Spanien.** Schwere Sorgen bereiten der spanischen Regierung die Nachrichten aus Marokko. Die Kämpfe der spanischen Kolonialtruppen mit den Riffkabylen sind für die Spanier bisher unglücklich verlaufen. Aus Tanger wird berichtet, daß die Riffleute die spanische Linie bei Tazza—Azza und Laszib—Mibar durchbrochen, fünf Züge erbeutet und 6000 Gefangene gemacht haben. Außerdem wurden von ihnen fünf spanische Flugzeuge heruntergeholt. Die Riffleute setzen ihren Vormarsch unter schweren Kämpfen auf Melilla fort. — Aus Malaga ist die Nachricht eingegangen, daß einzelne Teile des Heeres schon meutern und daß wenigstens die Kavallerie sich unter neue Führung gestellt habe.

**Türkei.** [Unabhängigkeits-Forderung des Islam.] Im Anschluß an den Sturz des türkischen Kalifats und der Freiheitsbewegung in Indien erhebt die Regierung in Angora den Islam zu einem Werkzeug der politischen Unabhängigkeit zu machen und der Herrschaft der Engländer und Franzosen in Asien und Afrika ein Ende zu bereiten. Diese Bewegung ist stärker als die Europäer es zugeben wollen, sie wird von Japan tatkräftig unterstützt.

## Aus der Umgegend.

Nebra, 12. März.

— **Zur Ausgabe neuer Reichsbanknoten.** Die Meldung von der Ausgabe neuer Reichsbanknoten hat völlig unberechtigter Weise Mißverständnisse hervorgerufen. Wie uns von der Reichsbank versichert wird, handelt es sich lediglich darum, die umlaufenden Papiermark-Reichsbanknoten im äußerlichen Aussehen zu vereinheitlichen und ferner die nicht zu unterschätzende Gefahr einer Fälschung der früher recht mangelhaft hergestellten Typen zu verhindern. Eine Notenvermehrung findet durch die neue Ausgabe auf keinen Fall statt. Die entsprechenden Beträge der alten Noten, namentlich von kleinen Scheinen, die überall sehr ungern angenommen werden, dürften schon in aller nächster Zeit durch Aufruf aus dem Verkehr gezogen werden, bzw. sind bereits von der Reichsbank in entsprechenden Summen gesammelt und zur Vernichtung bereitgestellt.

— **Jugend in Not.** Das Werk uneres Provinzial-Erziehungs-Vereins, der im Augenblick 450 stützlich gefährdete Kinder unserer Provinz vor Verwahrlosung schützt und zu brauchbaren Menschen zu erziehen strebt, ist in schwerer Gefahr. Die früher zur Verfügung stehenden Geldmittel sind aufgebraucht, die erhöhte Not der Jugend aber drängt zur Weiterarbeit, zumal auch die Behörden in steigendem Maße den Verein in Anspruch nehmen. Wer die jungen Menschen vor dem Sturz in die Tiefe bewahren will, helfe soweit es in seinen Kräften steht! es gilt der Heimat und ihrer heranwachsenden Jugend. Goben erbeien an Postcheckkonto 12510 (Wolfstetter) Magdeburg.

— **Schutz den Salweiden.** Nicht lange dauert es mehr, bis sich draußen die ersten Frühlingskinder zeigen werden, bis sich die Zweige der Salweide mit den lieblich-zarten „Räzchen“ schmücken. Aber leider begnügt sich die Menschheit nicht mit dem bloßen Genuß der ersten Schönheit in der kahlen Flur. Jeder, der nur irgend kann, schleppt ein recht umfangreiches Bündel der Räzchenruten nach Hause. Und vor allem kann man an den Auslagen der Blumenläden und an den Ständen der Straßenhändler ermessen, welch ungeheure Mengen an Räzchen in die Stadt geschleppt werden. Sie ist ja auch verständlich, die Freude an den schwellenden Knospen, die wie ein verheißendes Wunder im warmen Zimmer sich langsam mit dem Golde zarter Pollen schmücken. Diese kurze Freude

steht aber in keinem Verhältnis zu dem großen Schaden, den wir dadurch anrichten, daß wir der Biene Brut die erste und darum wichtigste Nahrung rauben. Deshalb betrachte sich jeder als Beschützer der schwellenden Salweidensträucher am Wegrain, am Waldrand, im Park und am Ufer und verschmähe vor allem die in den Blumenläden und von fliegenden Händlern zum Verkauf gebotenen Sträußchen, dann wird der Raub an Schönheit und Bienewirtschaft von selbst aufhören. Vor allem aber pflanze jeder Gartenbesitzer diesen Frühlingsboten selbst an. Er wird viele Freuden daran erleben an seinem Blühen und an all dem frohen Spiel zahlloser Insekten, die um sein Blütengold sich tummeln.

**Kostleben.** Die Unkrutnixe hat anscheinend dieses Jahr ihr Opfer frühzeitig gefordert. Am Sonntag mittag saß das Arbeiter Fleisch rische Ehepaar noch beglückt mit ihrem einzigen Kinde zusammen am Mittagstisch. Das Kind, ein gewackter 3jähriger Knabe, ist dann wie immer ins Freie gegangen, aber nicht wieder zurückgekehrt. Bereits nach einiger Zeit empfanden die Eltern eine gewisse Unruhe, sie suchten ihr Kind, konnten jedoch eine Spur desselben nicht entdecken. Da auch bis heute das Kind nicht aufgefunden ist, muß wohl angenommen werden, daß es am Ufer der Unkrut gespielt hat und unbemerkt ins Wasser gefallen und ertrunken ist. Den schwerbetroffenen Eltern wendet sich allgemeine Teilnahme zu.

**Sangerhausen.** [Gerichtliche Verhandlung.] Am 12. März, vorm. 10<sup>1/2</sup> Uhr kommt ein Fall vor dem hiesigen Schöffengericht zur Verhandlung, der viele Sangerhäuser interessieren wird. Der frühere Konsumverwalter Genosse Schröder (einster der König von Sangerhausen) und die Ehefrau Elise Karoline Dörsch, beide jetzt in Harburg a. G. wohnhaft, sind wegen Diebstahl und Hehlerei angeklagt und sollen sich nun am 13. März verantworten. Als Hauptzeuge ist hierzu der Knobbesitzer Artur Unger aus Artern geladen, dem die in Frage stehenden Waren gefohlen worden sein sollen.

## Vom Charakter der Grippe. Sie ist bisher leicht.

Auch der Erfahrene nennt zur Zeit einer Grippepidemie „Influenza“, was er sonst nur Erkältung benennen würde, er diagnostiziert also aus der Wahrscheinlichkeit. Denn der törichte Name „Erkältung“ bedeutet die Ansteckung mit einem gemeinen Schmarotzer, die Grippe entsteht durch den Grippebazillus. Der aber entzieht sich mitunter dem Nachweis, es bleibt dann nur der Vergleich mit anderen Fällen. Diese Vergleichung ist biologisch berechtigt. Das Bazillenvolk ist wirklich ein Volk, wie das Bienenvolk eines ist. Wenn es „schwärmt“, dann müssen wir leiden und sterben. Es gibt Zeiten der Ruhe und der Entwicklung, es meht sich und wandelt seine Natur. Das haben die Alten den „genius epidemicus“ genannt, den Zeitgeist der Epidemie. In der Abfolge der Generationen ändert der Grippebazillus wohl seinen „Charakter“. Dieser Charakter bewirkt den besonderen Verlauf einer Epidemie. Seine schädliche Fähigkeit wechselt. Grundätzlich vermag er den Menschen örtlich zu töten und ihn zu vergiften. Aber sein Hauptschaden ist — eine Selbstvergiftung! Man erinnert sich noch des Dichloräthylsulfides, des verheerenden Kampfgases im Weltkrieg. Seine Einatmung entzündet die Luftwege und beraubt sie ihres Schutzes. Der Soldat war den allgegenwärtigen Bazillen preisgegeben und mußte erkranken. Ganz ähnlich macht es der Grippeerreger. Auch er entzündet den menschlichen Luftweg und schafft dort — wie es ein Kliniker nannte — den „Tummelplatz für das Batteriengefindel“. Gefindel ist vielfältig und so mögen die vielfältigen Schäden zustande kommen. In diesem Jahr blieb die Seuche noch harmlos. Die Zahl der Opfer ist ziemlich gering. Freilich, ihre leichten Fälle pflegen die Seuchen voran zu schieben, „das dicke Ende kommt nach“, wie das Volk sagt. Man muß also abwarten. Die ersten Erkrankten sind manchmal gut dran. Sie mögen „immun“ sein, d. h. sind fest gegen die Epidemie. Bis jetzt ging die Ausbreitung weiter, die Fälle sind schwerer geworden, aber es fehlen meist Komplikationen. Die Schweiz meldet daselbe. 2000 Fälle zählt das Bulletin des Eidgenössischen Gesundheitsamtes in der zweiten Februarwoche und betont deren Gutartigkeit. Auch die Hirngrippe, der böse Gast aus dem letzten Kriegsjahr, blieb noch vereinzelte. Diese seltene Form ist recht alt, aber sie fehlte am Ende des vorigen Jahrhunderts und war deshalb völlig vergessen. So wurde ein neuer Name gemacht: „Enzephalitis lethargica“ hieß nun, was früher „Mona“ und „Europäische Schlafkrankheit“ hieß. (Die tropische Schlafkrankheit hat gänzlich andere Erreger.) Der Kranke ist aufgeregt, schlaflos, er deliriert einige Tage, später verfällt er

in Lethargie. Sein Gesicht zeigt den Ausdruck der Waste, die Züge sind starr und die Lider schließen nicht fest. Aber im tiefsten Schlaf dauern Zuckungen und allerlei wunderliche Bewegungen fort. Hunger und die Bedürfnisse können die Schlafsucht nicht brechen. Endet sie schließlich, so bleibt oft ein anderer Mensch. Kinder haben das Spielen verlernt, sie essen nicht selbständig und begreifen nicht mehr. Der Erwachsene wird kindlichen Sinnes, spricht mühsam, sieht doppelt und lacht oder weint ohne richtigen Anlaß. Auch diese Bilder sind vielfältig und werden zur Zeit noch nicht vollständig verstanden. Man kann in wenigen Tagen zu Tode kommen, nicht selten aber erfolgt völlige Heilung!

Kann man sich wirklich nicht schützen? So fragt uns wieder der Leser. Nun, einen absoluten Schutz gibt es nicht. Denn Atmungsluft, Speichel und Auswurf sind ansteckend und es ist schwer, ihnen stets zu entinnen. Man ist der Tuberkulose wegen den feinsten Tröpfchen des Sprechenden nachgegangen und hat sie schwebend gefunden, ehe sie landen oder verdunsten. Dabei atmen wir sie sehr häufig ein. Handgeben und die täglichen Berührungen unter den Menschen tun das Ihre. Gott sei Dank, ist der Grippekeim nur infektiös, wenn er krank ist; kaum vorher. Dann weiß man es und die Unnötigen können ihn meiden. Wer aber mit seiner Pflege betraut ist, muß sich vom Arzt in der Desinfektion unterweisen lassen.

Eines freilich fällt wohl ins Gewicht: der Kräftezustand des Körpers. Wer abgehärtet und gut genährt ist, hat im großen und ganzen mehr Aussicht, den Kampf zu bestehen, als der Entkräftete. Man sagt gemeinhin, er habe „zum Zusehen“; und es ist etwas Wahrheit im Vaterwort. Unser Land hat jetzt leider manchen Entkräfteten. . . . Hoffen wir, daß die Seuche erlischt!

**\* Das Notgeld der Reichsbahn wertbeständig.** Noch immer kommt es vor, daß das Notgeld der Reichsbahn im geschäftlichen Verkehr zurückgewiesen wird, weil man es nicht für vollgültig ansieht. Demgegenüber wird erneut darauf hingewiesen, daß dieses Notgeld durchaus unberechtig ist, weil das Eisenbahnnotgeld durch Goldanleihe und Goldschahanzweisungen voll gedeckt ist.

**\* Streik der Hamburger Hafenarbeiter.** Hamburg, 9. März. Die heutige Urabstimmung unter den Hafenarbeitern hat zum Streikbeschluß geführt; die Arbeit wird am Dienstag niedergelegt werden.

**\* Münzverbrecher.** Von der Kriminalpolizei wurden in Gemeinschaft mit Beamten der Prager Kriminalpolizei ein Photochemograph und zwei Kaufleute wegen Münzverbrechens festgenommen. Sie hatten mit mehreren in der Tschechoslowakei Verhafteten eine Fallschmünzwerkstatt für Zwanzig-Kronennoten eingerichtet. Bei der Verhaftung solcher Noten wurde eine Person angehalten und festgenommen. Die Maschinen und Platten wurden beschlagnahmt. Es sollen etwa 2000 Stück Zwanzig-Kronennoten fertiggestellt sein.

**\* Fürchtbare Folgen einer Explosion.** Aus New York wird gemeldet: Infolge einer Explosion in dem Salpetermineral von Nixen am Karitanfluß wurden zahlreiche Personen getötet und etwa 100 verletzt. Man vermutet, daß über 30 Personen umgekommen sind. In dem zerstörten Gebäude wurden Explosivstoffe, die nach Beendigung des Krieges von der Regierung freigegeben worden waren, in Düngemittel umgewandelt.

**\* Zwei italienische Flugzeuge abgestürzt.** Aus Rom wird gemeldet: Zwei Flugzeuge sind in der Gegend bei Chedi zusammengestoßen und abgestürzt. Beide Piloten wurden sofort getötet.

**\* Ein Streit um ein Hochzeitsgeschenk für den ehemaligen Kronprinzen.** Um die Herausgabe eines vor neunzehn Jahren dem früheren deutschen Kronprinzen gemachten Hochzeitsgeschenktes ist jetzt ein Streit entbrannt, in dem die Oberbürgermeister der preußischen Städte in den nächsten Tagen das letzte Wort sprechen werden. Etwa 400 preußische Städte stifteten im Jahre 1905, zur Hochzeit des deutschen Kronprinzen am 5. und 6. Juni, ein kostbares Tafelgeschirr, das von ersten Künstlern, unter ihnen Ignazius Dahnner und Rauch, gearbeitet wurde. Das Tafelgedeck war für 30 Personen berechnet und umfaßte 1900 Teile, teils aus schwerem Silber, teils aus erstklassigem Porzellan und künstlich geschliffenem Kristall bestehend. Das Geschenk konnte aber damals nicht übergeben werden, da es nicht rechtzeitig fertiggestellt war. Erst in der Zwischenzeit ist es vollendet worden und lagert jetzt in den Tresors der Reichsbank.

Der Kronprinz hat nunmehr durch seinen Hofmarschall Anspruch auf Aushändigung des Geschenktes erheben lassen mit der Begründung, daß seine augenblickliche finanzielle Lage einen Verzicht hierauf nicht möglich mache. Die juristische Lage des Falles ist hingegen sehr unklar, als die Schenkungsurkunde nicht notariell beglaubigt ist. Aus diesem Grunde wird ihre Rechtskraft angezweifelt. Andererseits zählten zu den damaligen Stiftern des Tafelgeschirrs auch Danzig, Memel, sowie die Städte des polnischen Oberschlesiens, die heute nicht mehr zum preußischen Staate gehören.

**\* Ansiedlung Deutscher in Ostafrika.** Das englische Auswärtige Amt teilt über Einreise und Grunderwerb für Deutsche in Ostafrika mit, daß deutschen Reichsangehörigen die Ausübung von Geschäften unter eigenen Namen gestattet ist. Nur bezüglich der Ausübung des Bankgewerbes bestehen gewisse Beschränkungen. Die Verordnung, durch die eine Veräußerung unbeweglichen Eigentums an ehemals feindliche Staatsangehörige verboten wurde, ist mit Ablauf des Jahres 1933 außer Kraft getreten.

Bestellungen auf den „Kosmos“, sowie auf alle anderen Zeitschriften und Mode-Journale



**KOSMOS**  
Gesellschaft der Naturfreunde  
bleibt für jedermann offen  
**billigen und guten**  
Lesestoff  
**Belehrend / Unterhaltend**  
Jedes Mitglied erhält  
jährlich 12 reich illustrierte Monatshefte und  
4 gute Bücher erster Schriftsteller,  
ausserdem  
**Preisvergünstigungen**  
beim Bezug aller Kosmos-  
Veröffentlichungen  
Anmeldung durch jede Buchhandlung oder  
bei der Geschäftsstelle des Kosmos, Stuttgart  
Prospekt kostenlos

nimmt entgegen  
Sauer'sche Buchhandlung, Roßleben.

**Zahnpasta selbst zu bereiten!**

Wenn Sie die nasse Zahnbürste in Dr. Bahres „Zahnpulver Nr. 23“ eintauchen, bereiten Sie sich selbst frische aromatische Zahnpasta, welche die Zähne blendend weiss erhält und im Gebrauch ausserordentlich sparsam ist.

In Roßleben: In der Apotheke. In Nebra: Drog. W. Gutsmuts.



**Gefangbücher**  
in allen Preislagen und großer Auswahl  
**W. Sauer, Roßleben.**

Hierzu: „Das Leben im Wort“.



# Rohwolle

kauft und tauscht  
gegen Wollgarn oder  
Wollstoffe aller Art  
unt. günstig. Bedingung.

**Alfred Glade.**

## Fahrradgummi

Mäntel 3,25 Mt.  
pr. Qualität 3,65 u. 4 Mt.  
extra prima 4,25 u. 5 Mt.  
Schläuche extra prima  
1,20 u. 1,35 Mt.  
Gebirgsdecken pr. 5 Mt.  
extr. prima 5,50 u. 5,85 Mt.

## Fahrräder

billig — Katalog gratis —

**Emil Levy,**  
Hildesheim 251.



Empfehle mein großes Lager



**fertiger Herren- und Knaben-Garderoben,  
— sowie Arbeits- und Berufs-Kleidung —  
Konfirmanden-Anzüge**

zu enorm billigen Preisen.

Ferner empfehle noch:

Hüte und Mützen  
Hemden  
Kragen  
Krawatten  
Strümpfe  
Unterhosen  
Sockenhalter  
Taschentücher  
Gummi-Mäntel  
Breeches-Sporthosen

Kostüm-Röcke  
Damen-Blusen  
Damen-Beinkleider  
Damen-Strümpfe  
Wiener-Schürzen  
Wirtschafts-Schürzen  
Kinder-Schürzen  
für Knaben u. Mädchen  
Reform-Hosen  
— alle Größen —

Strick-Jadetts  
Sport-Strickwesten  
Jinzen — Jumper  
woll, Schals u. Mützen  
kunsfiedene Schals  
Knaben-Sweater  
Sportkränze (Stutzen)  
Hemden-Bardent  
grau und weißgestreift  
gefütterte Tricothemden  
gefütterte Unterhosen

Große Auswahl in Herren-Anzugsstoffen —  
Marke (Sternwolle) — Anfertigung nach Maß, tadellos u. preiswert.

**Alfred Glade, Wasserweg 5.**

## Fleischerlehrling.

Sohn achtbarer Eltern,  
der Lust hat, das Fleischer-  
handwerk zu erlernen, stellt

**Karl Loth**  
Fleischermeister  
Kochleben a. U.

## Hobeldielen

**Rauhspund**

**Bretter** in Fichte  
u. Kiefer

**Kanholz** nach  
Liste

## Rundholz

Fichte, Lärche und Kiefer  
ab Wald benachbarter  
Forsten liefern preisw.

**Thüringer Holzwerke,**  
Rossleben.

Fernsprecher Nr. 63.

## Bekanntmachung.

Am Sonntag, den 9. 3. 1924, nachm. 3 Uhr,  
ist der 3-jährige Junge des Mühlenarbeiters Adolf  
Fleischer, Kochleben, verschwunden. Nach Zeugen-  
ausfagen soll das Kind in der Unstrut schwimmend  
gesehen worden sein. Zweckdienliche Angaben  
über den Verbleib des Kindes sind an das Amt  
Kochleben zu richten.

Bekleidung: Dunkler Anzug, schwarze Schuhe,  
schwarze Strümpfe, graue Tricotunter-  
hose, weißes Hemd, blaue Schürze.

Alter: 3 Jahre, 4 Monate.

Haar: Blond.

Kochleben, den 11. März 1924.

Der Amtsvorsteher. Eigendo ff.



**Arbeiter-Radsfabrik-  
bund „Solidarität“**

Ortsgruppe Nebra a. Unstr.

Am Sonntag, den 16. März, findet im  
„Schützenhaus“ unser

## Theater und Ball

statt.

Zur Aufführung gelangt eine lustige Volksoperette:

## Der Jäger aus der Pfalz

in 3 Aufzügen von H. Marcellus. — Musik  
von Joh. Richardy.

21 Personen starkes Orchester!

Alle Freunde und Gönner ladet ergebenst  
ein

Der Vorstand.

Kassenöffnung 6 1/2 Uhr! Anfang 7 1/2 Uhr!

## Gasthof „Zur Burg“.

Von Donnerstag ab nochmals  
Anstich von



**Salvatorbier.**

Empfehle gleichzeitig meine

**Siphon à 5 Liter**

außer dem Hause.

## Erstklassige Herren- Konfektion

in groß. Auswahl  
Herren-Anzüge  
von 45 bis 80 Mt.

Konfirmanden-  
Anzüge  
von 40 bis 65 Mt.

Das beste ist im  
Gebrauch stets das  
Billigste!

**Kaufhaus  
Ernst Henze,  
Artern.**

## Kollianhänger

empfehlt Wihl. Sauer,  
Kochleben.

## Weißstückerfalk

für Bau- und Düngezwecke,

## Ia. Portland-Cement

jedes Quantum laufend preiswert lieferbar.

**C. Wolf Nachf. Inh.: Friedrich Gröling**  
Nebra a. U. Fernruf 65.

## In Oberschlesien

erscheint

als älteste und weitverbreitetste Tageszeitung die be-  
währte Anzeigenzeitung, das beliebteste Familienblatt:

## Der oberschlesische Wanderer

Wer Geschäftsverbindungen in Oberschlesien sucht, er-  
reicht durch Anzeigen im Wanderer gleichmäßig mit  
verblüffendem Erfolg sein Ziel. Die 10zeispaltene mm Zeile kostet 12 1/2 Goldpfennige.

## Jeder Oberschlesier im Reiche,

welcher über die Vorgänge in der Heimat unterrichtet  
sein will, bestelle den Wanderer bei der Post seines  
Wohnortes oder direkt beim Verlag in Gleiwitz.

Anzeigen für den Wanderer vermittelt die Geschäftsstelle  
der „Kochleber Zeitung“ ohne jeden Aufschlag.

# Sachsen-Zeitung

Nationale Tageszeitung für Landwirtschaft, Bürgerium, Beamte, Angestellte u. Arbeiter

Die „Sachsen-Zeitung“ ist die führende Zeitung für Landwirtschaft, Bürgerium, Beamte, Angestellte und Arbeiter, die, auf nationalem Boden stehend, die Einigung dieser Stände erstreben, der internationalen Versuechung einen wirksamen Damm entgegenrichten wollen. Ihr Verbreitungsgebiet ist in etwa 600 Postorten das ganze mittlere Sachsen und die sächsische Oberlausitz. Sie ist führendes Organ zahlreicher wirtschaftlicher Gruppen und Anzeigebblatt vieler Behörden. Anzeigenpreis: 20 Pfg. die Kleinzeile. — Bezugspreis monatlich 2 Mk. Bestellungen nehmen alle Postanstalten entgegen. Probenummern und Preisangebote für Anzeigen kostenfrei auf Verlangen.

Verlag „Sachsen-Zeitung“, Wilsdruff-Dresden.

# Das Leben im Wort

1924



Schriftleiter: Paul Lindenberg



1924

## Der Dämon / Ein Roman aus unsern Tagen von Paul Lindenberg

(4. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten)

**K**am da nicht wieder ein ganz leises Nüchtern aus der Ecke des Klabaftermanns? Hörte man nicht ein zirpendes Stimmchen mit spöttischem Einschlag: „Du bist ein großer Esel, lieber Werner, daß du dich nutzlos abquälst. Der Lenz ist da mein Lieber: ihn fürst du in allen Fibern ohne es beachten zu wollen. Aber bewußter Lenz ist stärker als du, er macht auch in dir sein Recht geltend, wie seit Jahraufenden bei allen Lebewesen. Und du wirst keine Ausnahme bilden, das merke dir!“ Werner fuhr empör. Hatte er geträumt, ohne es zu wissen?

Er trat zu jener Ecke und nahm das putzige Holzgeschützte Männchen, das ihn pffiffig-dumm anlächelte, in die Hand. „Du hast recht, alter Junge,“ sagte er fröhlich, „warum sich mühen, wenn's keinen Zweck hat. Draußen lockt der Frühling, und ich will hier den Stubenhocker spielen — nein, das gibt's nicht, und damit Schluß!“

Während er die Pläne zusammenrollte und die schriftlichen Aufzeichnungen in eine Mappe legte, hörte er Clemens Trapp sein benachbartes Zimmer betreten. Werner gab mit dem Lineal an der Wand ein verabredetes Klopfzeichen, das sofort erwidert wurde, und stand gleich danach im „Wigwam“ des Afrikaners, wie dieser sein Heim bezeichnete.

Es sah kunterbunt-fremdartig in demselben aus, und Frau Christine Kopfehan hatte nicht ganz unrecht, wenn sie es, in Abwesenheit seines Bewohners, ihren Besucherinnen, die sich gern nachmittags bei ihr einfanden, als „ganz verriektes Nest“ zeigte, mit dem Hinzufügen, daß sie „so etwas“ nicht dulden würde, wenn ihr Mieter nicht ein so braves Menschenkind wäre und noch nicht ein einziges Mal seine Brant hierher gebracht hätte. Ganz anders wie einst der Dresdener Fabrikantensohn, der — und die Köpfe wurden tuschelnd zusammengesteckt und die Augenlein der grauhaarigen Kaffeeschwester blitzten vor Vergnügen beim erneuten Anhören der oft vernommenen Skandalgeschichten.

Auch Werner belustigte sich immer wieder über die Ausstattung des „Wigwams“ und seine zahllosen afrikanischen Erinnerungen. Die Wand der einen Schmalseite war völlig bedeckt durch eine vom „falschen Raffael“ bemalte große Leinwand, die, nach genauen Angaben des Afrikaners, die Raft einer Eingeborenen-Karawane am Rande eines Tropenwaldes darstellte. Davor stand das eiserne Feldbett mit seinen Leopardenfell-Vorlagen und einem lebensgroßen, gipsgeformten Negerknaben, der die eine Hand wie zu einer Dienstleistung ausgestreckt hielt. Am

Kopf- und Fußende ragten bis zur Zimmerdecke aus Holzkübeln einige imprägnierte Palmen auf, während vor den beiden Fenstern frische Tabakpflanzen in Blechkästen ein nicht gar zu lebensfrohes Dasein führten. Besser gedieh eine Art Laube aus Pfeifenkraut, in der ein sichtlich schon viel in der Welt heringefommener Liegestuhl nebst einem arabischen Tischchen seinen Platz gefunden hatte.

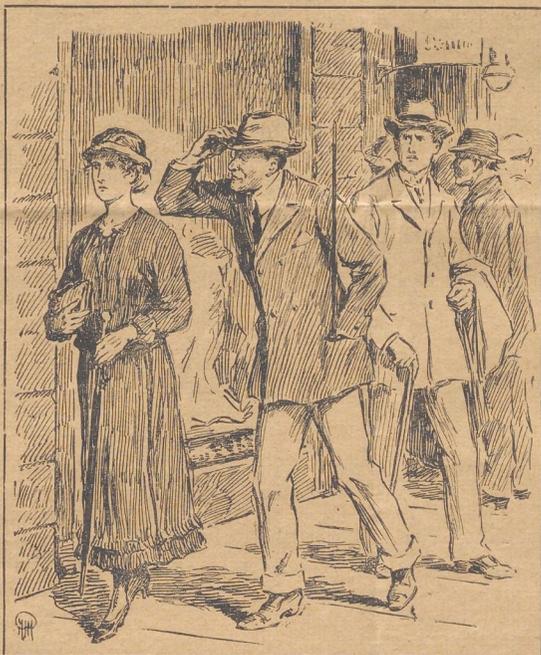
Gardinen gab's natürlich auch nicht, hier, wie an der Tür, hingen türkische Djidjims herab, so daß es nie recht hell im Zimmer war, was dem Ganzen recht zustatten kam. Eine große Gummi-Badewanne, wie man sie auf Märkten in den Tropen mitführt, lag, noch feucht von der Benetzung am Morgen, zusammengerollt unter dem Waschgestell, vor dem prufend und sehnäubend der Afrikaner stand, der gerade den Kopf tief in das Waschbecken gesteckt hatte.

„Ich kann die Hand nicht geben, dieweil sie gar zu naß,“ sang er mit tiefem Baß Werner an, „aber setzen Sie sich, ich bin gleich fertig, gießen Sie sich einen Ufanie-Schnaps ein und nehmen Sie einen Tobakko von Kasungu, Sie wissen ja Bescheid.“ Und während er sich abtrocknete, stimmte er an: „Der Mai ist gekommen, die Bäume schlagen aus“ — und da sich Werner die Ohren zuhielt, rief er lustig: „Sie sind gewiß ein guter Architekt, scheinen aber kein guter Musikkenner zu sein, sonst hätten Sie an meinem herrlichen Gesang mehr Freude. Unsere Askaris und Träger rissen Mund und Nasenlöcher auf, wenn ich ihnen Lühows wilde, verwegenen Jagd- oder Wohlauf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd: ausstimmte und baten stets um eine Zugabe, Sie aber —“

„Ja, ja, lieber Bana Kuba, Sie haben recht,“ meinte Werner lachend, „diese Naturmenschen haben sich Gott sei Dank den Sinn für die wahre und große Kunst bewahrt. Uebrigens wollte ich Sie fragen: Was haben Sie mit dem angerissenen Tag vor? Ich möchte hinaus, irgendwohin — ins Freie, die Arbeit ödet mich heute an, und da —“

„Da haben Sie mich leider vorher nicht aussprechen lassen, das schöne Maitied. Mit besonderer Kraft sollte es enden: „da bleibe, wer Lust hat, mit Sorgen zu Haus!“ — Eine groß-, groß-, großartige Idee von Ihnen! Sie sind mir zuvorgekommen, sonst hätte ich bei Ihnen angepöcht und die gleiche Frage an Sie gerichtet. „Los von Berlin!“ soll auch heute unsere Parole sein. Ist's Ihnen recht, wenn wir die Hede mitnehmen?“

„Selbstverständlich, und vielleicht schließt sich Fräulein Hertha an?“



Wöchentl. Beilage zu den Zeitungen: „Nebraer Anzeiger“ und „Rossleber Zeitung“

„Versuchen Sie Ihr Glück, mir gibt sie 'n Korb. Wissen Sie, was heute ist?“

„Ein Sonnabend und ein Maitag, endlich ein warmer, mit Mondschein im Kalender!“

„Stimmt auffallend — aber noch was bedeutet dieser Tag, wenigstens für mich, denn da gaben wir den Belgiern bei Kilembo tüchtig eins auf die Hosen. Und das wollte ich heute mit der Hede irgendwo im Grünen feiern!“

„Famos — und ich feiere mit, wenn das Brautpaar es gütigst erlaubt! Ich schlage Grünau vor!“

„Ich schlage nach — und nun wollen wir uns auf die Beine machen.“

Bedes Vater hatte in der Rosenthaler Straße eine Ankaufsstelle für Gold, Silber und andere edle Metalle, für Juwelen und Schmuckfachen. Er war ein stiller, ungeselliger Mann, dieser Jaromir Kolb, der, wie der Afrikaner gelegentlich erzählt hatte, von Mutterseite her polnischer Abstammung war und früher in Posen ein angesehenes Juwelier- und Goldwarengeschäft besessen hatte. Er schien um dasselbe durch irgendwelche Niederrächtigkeiten gebracht worden zu sein und hatte sich gleich nach Kriegsende nach Berlin gewandt, allerhand ohne Glück anfängend, bis er diese Ankaufsstelle eröffnete, die sichtlich gute Erträge abwarf. Zuweilen hatte sich in ihr Werner aufgehalten, auf den Afrikaner und dessen Braut wartend und seine Beobachtungen anstellend an dieser Stelle, die so viele Einblicke in die Schattenseiten des Berliner Lebens gewährte. Denn hier fanden sich ja meist jene ein, welche die letzten Wertstücke verkauften, um sich, vielleicht nur für eine kurze Frist, vor dem drohenden Hunger zu schützen: gebeugte Mütterchen und betagte Väter, welche ihre Frarringe brachten, abgekärmte Frauen und verbitterte Männer, die allerhand Abenden aus besseren Tagen verkauften, freilich auch manch junges, leichtsinniges Blut, das sich schnell von oft recht kostbaren Sachen trennte — Fragen nach „woher“ und „warum“ hätten wohl selten die richtige Antwort erhalten.

Ganz anders als die blonde, achtzehnjährige, stets frohgenunte Hede Kolb war ihre um zwei Jahre ältere Schwester Bertsa. Während jene das deutsche Blut der Mutter geerbt, floß dieser das polnische des Vaters in den Adern. Dunkles Haar umkränzte die hohe Stirn, unter der die großen, schwarzen Augen oft leidenschaftlich hervorblitzten, während um den kleinen, stolzgeschwungenen Mund ein spöttischer Zug lag. Höher und schlanker gewachsen als ihre Schwester, lag in Haltung und Gang etwas Araxes, das viele begehrlche Blicke auf sich zog, ohne daß das schöne Mädchen darauf zu achten schien. Im Gegensatz zur Schwester, die singend und sorglos durchs Leben schritt und jede frohe Stunde froh genoß, hatte sie auch das zurückhaltende Wesen vom Vater mit schwermühtigen Anwandlungen. Um ihre Umwelt kümmerte sie sich sonst nicht, verjah den kleinen Haushalt aufs sorgsamste und vertrat unsichtig den Vater im Geschäft, wenn er in der Stadt oder auswärts zu tun hatte, was des öfteren der Fall war. Was sie an innerer Härtslichkeit besaß, erwies sie der jüngeren Schwester in ihrer stillen Weise.

Als Werner mit dem Afrikaner den Laden betrat, hörte er von Herrn Kolb, daß die Schwestern vor wenigen Minuten ein benachbartes Warenhaus aufgesucht hätten, um dort Einkäufe zu machen. Der Afrikaner eilte ihnen schnell nach, Werner erwartete ihn, nachdem er ein paar flüchtige Worte mit Herrn Kolb gewechselt, im Nebenraum des Ladens, die gerade abgegebene Zeitung zur Hand nehmend. Aber auch sie vermochte ihn heute nicht zu fesseln, ungeduldig harrete er der Erwarteten, es drängte ihn hinaus aus dem steinernen Bann der Kiesenstadt.

Die Glocke der Eingangstür läutete, achlos blickte er durch die Glasür in den Laden, in den eine junge Dame getreten war, die zögernd einem Täschchen ein kleines Päckchen entnahm, das sie Herrn Kolb verlegen reichte. Es war Werner, als ob er jenes Zögern und jene Verlegenheit körperlich mitfühle. Auch wieder eine der neuen Armen, dachte er, die aus anderer Gegend hierher kommen, wo sie nicht bekannt sind, um sich von liebgewordenen Gegen-

ständen zu trennen, durch die Not der bitteren Zeit gezwungen.

Die schlanke, ein dunkelblaues Tuchkleid tragende Dame, deren reiches blondes Haar unter dem Lederhütchen in einem griechischen Knoten hervorquoll, richtete jetzt den Kopf erwartungsvoll auf Herrn Kolb, der die zu verkaufenden Sachen auf die Waage gelegt hatte. Wie fein war das Profil des schmalen Gesichts, die Augen von verlegenem und doch eigenwilligem Ausdruck, das zierliche Kinn unter dem selbstbewußt gebogenen, jetzt etwas geöffneten Mund energisch geformt, ruhig, gehaltvoll, von jugendlicher Würde und zwangloser Vornehmheit die ganze Erscheinung.

Werner konnte nicht verstehen, was gesprochen wurde, er sah, daß die junge Dame den Handschuh abstreifte und einen Ohrring ausraubte, den Herr Kolb unter die Lupe nahm und dann zurückgab — der von ihm gefagte Preis schien nicht den Hoffnungen der Verkäuferin zu entsprechen, eine helle Röte überzog ihr Gesicht, sie nahm das Schmuckstück zurück, nestelte es wieder ein und empfing das Geld für die übrigen Sachen, sich mit einem kurzen Gruß entfernend.

Werner zog es hinterher — er konnte ja auch draußen warten, statt in der dumpfen Stube.

Dort sah er noch die biegsame Gestalt mit dem braunen Lederhütchen und dem in der Sonne glänzenden Haar — sie blieb an einem Schaufenster stehen, ein Herr, den Hut ein wenig lüftend, trat an ihre Seite, sie wandte sich ab und ging weiter, der Herr, auf sie einsprechend, blieb neben ihr, sie drehte sich um, ihr ungewollter Begleiter auch, von neuem eine Annäherung suchend und seine Schritte den hastigen ihren anpassend.

Jetzt hatte sie wieder den Laden erreicht, es war Werner, als ob die schöne Unbekannte wie hilflos die Blicke umherzweifeln ließ — zornerrfüllt trat er auf den bartlosen, gedehnten Einglasträger zu: „Sie werden sofort die Dame in Ruhe lassen, sonst bekommen Sie es mit mir zu tun, Sie Underschantler Sie!“

Auftreten und Ton waren so gebieterisch, daß der Zudringliche nur ein spöttisches Lachen aufschlug, einige Worte murmelte, indem er Werner herausfordernd betrachtete, dann aber kehrmachte und verschwand.

Werner wandte sich der jungen Dame zu: „Verzeihen Sie, mein gnädiges Fräulein, daß ich mich eingemischt, aber ich hatte durch Zufall die Ausdringlichkeiten des Frechlings beobachtet.“

Das Fräulein, erregt von dem Auftritt, ging ein paar Schritte weiter, ohne Werner zu beachten, dann aber wandte sie sich zurück: „Ich danke Ihnen sehr,“ und so warm wie der Klang der wenigen Worte war der Blick aus ihren leuchtend braunen Augen.

Werner zögerte: sollte er versuchen, die Bekanntschaft fortzusetzen, der Schönen seine Begleitung anzubieten, um sie vor weiteren Belästigungen zu schützen? Aber ehe er zu einem Entschluß gekommen, war die Flüchtige im Menschengewühl verschwunden.

#### IV.

#### Dunkle Mächte.

Das Haus, in welchem Jaromir Kolb seine Goldankaufsstelle hatte, war eins der ältesten der Gegend und bildete die eine Ecke zur Marmorstraße. Es hatte nur zwei Stockwerke, von denen das untere von einem Tuchgeschäft, das obere von einem Import- und Exporthause, Eigentümer Hans Winter, eingenommen wurde. Dann gab's keine weiteren Bewohner. Der Haupteingang war von der Rosenthaler Straße aus, ein zweiter, aber stets verschlossener, der über einen kleinen Hof zum vorderen Hausflur führte, lag an der Gipsstraße. Ihn öffnete um die neunte Abendstunde jenes Maitages, an welchem Werner Selldorf seine Ritterdienste der unbekanntem Schönen geleistet, ein in einen dichten Mantel gehüllter Herr, der schnell die Treppe emporstieg und die Wohnung im zweiten Stock aufschloß, alles geräuschlos. Aber es hätte gewiß nicht der Vorzicht bedurft, denn die Angestellten des Tuchgeschäfts hatten längst die Räume verlassen, und außer Jaromir Kolb und seiner Tochter weilte niemand im Hause. (Fortsetzung folgt)

## Fasnachtspuk

(Nachdr. verboten)  
Erzählung von Clara Viebig.

**A**uch der wolkenverhangenste, regenüberflutetste Tag hat einen kurzen, lichten Augenblick, in dem ein kleines Stückchen Blau verstrahlt vom Himmel herunterlächelt, ein schneller Sonnenstrahl schallhaft über die Pfützen und klotigen Straßen hinwuschelt, ein unwilliger Wind sich aufmacht und die trüben Wasser zu übermütigen Wellen kräuselt — für flüchtige Minuten ist das schwere, düftere Wetter erhellt, die Welt macht ein ander Gesicht. So ist's im Menschenleben auch. Selbst den Größtgelehrtesten, den Ehrenhaftesten, den Ehrbarsten kommt mitunter ein Lustchen an, einmal, wie man zu sagen pflegt, über die Stränge zu schlagen. Weg mit all dem Gelehrtenkrum, den steifen Vatermördern von Titel und Rang, fort mit aller Würde und dem philosophischen Für und Wider — ein Königreich für eine einzige kleine, winzige Tollheit! Ach, nur eine Stunde: Fuchse! Dann mag's weitergehen, wieder weiter in der Dreimühle, in dem Jammertal, bis —

Kann man's den Menschen verdienen? In jedem von uns steckt doch so ein Stückchen Narr, das sich lange genug vertrocknen hat, aber dann plötzlich die Glieder dehnt und redt und hervor will und hervor muß. Es gäbe ein Unglück, das liegt auf der Hand, wäre nicht die himmlisch-weise Kalendereinrichtung, daß vor der langen öden Fastenzeit drei lustige Tage stehen, drei Tage, so toll wie möglich, in denen der Vernünftige ein Narr sein darf und keinen anderen Schaden davonträgt, als höchstens den, in den Achtermittwoch mit einem recht schweren Schädel hinüberzutaumeln. Macht nichts, er hat ja dann Zeit, ein ganzes langes Jahr Zeit, seinen geehrten Schädel hübsch verständlich, nüchtern und klar zu halten.

„Fasnachtsjeck, Fasnachtsjeck!“ Bei, wie riefen sie das am Rhein bis hinunter zum Niederland! Nigendwo klang der Ruf heller und fröhlicher. Die verstanden's und verstehen's, Fasnacht zu feiern. Weiß nicht, woher es kommt, daß gerade die Leuchten am grünen flutenden Rheinstrom so gern närrisch sind. Machen's die Berge, auf denen, nach Heime, die weiße und rote Torheit wächst — aber da könnte am Ende doch auch Grineberg konkurrieren — oder macht's das Blut, das so leicht und beweglich durch die Adern hüpfet? Oder machen's die rheinischen Mädchen, mit den blitenden Augen, dem lachenden Mund und den tauglustigen Füßen? — Ich denke, alles zusammen wird's machen.

Lautes Gällo, Lachen, erschrockenes und doch glückseliges Gekreisch, Britschenschlag und Schellengeklingel tönt auf den Straßen. In langen Zügen rotten sich die Narren zusammen und ziehen daher: Bauern in blauem Leinenhemd und gestreifter Zispelmütze, stolze Ritter mit Federbusch und klappernden Weinschienen, ellenlange Schulschlingen in Sackleinwand mit vorgebundener Schiefertafel, Kiefernwindelkinder, dicke Marienbilder in wäpferlichen Rinolinen, bändergeschmückten Nachthauben oder blumenumkränzten Schäferhüten. Alle wirbeln untereinander. Wehe dem Mädchen, das ihnen in den Weg gerät! Im Nu ist ein Kreis geschlossen um die halb Lachende, halb sich Sträubende, es gibt Britschenschläge ohne Zahl und ebensoviele Küsse.

„Hau, Lena, tüt ens, do komme de Fasnachtsjeck — lauf, Lena, lauf!“ Und die Lena läuft, was sie kann, und die Sitna springt wie ein Reh, und die Traud huscht wie ein Wiesel — umsonst, gefangen sind alle drei! Und sie lachen und lachen und kreischen, und die Fasnachtsgecken jubeln und schreien ihnen ins Ohr: „Wat süßt Du schläch uhs!“, und je hübscher das Mädchen, desto lauter das „Wat süßt Du schläch uhs!“ Ja, zimperlich darf man zur rheinischen Fasnacht nicht sein und cholertischer Natur auch nicht! Ist man noch so stolz auf seine edle Nase, griechischen oder römischen Stiles, es kann einem doch passieren, daß einer im Vorbeigehen sagt: „Huh, dinge Nos kammer jo for e Löschhörnche jebruddel!“ Die reine Zujurie, aber man widerspricht nicht — 's ist Fasnacht! Oder es kommt einer dahergeraunt und gibt einem einen Britschenschlag, daß man denkt, der Rücken bricht — „Wer 'ne Pudel hat, de kann net mitjonn!“ Und noch ein Schlag und noch einer, au weh! Aber man lacht — 's ist Fasnacht. Fasnachtsonntag ist vorbei, Rosenmontag auch, der Dienstag ist gekommen, der letzte der drei lustigen Brüder, an dem die Tollheit den Gipfel erreicht, an dem die meisten Narische zustandekommen, an dem der ganze Fasnachtsjubiläum sich zusammenbringt in einen vollen, brausenden, befördernden Afford, um dann wehmütig auszuklingen in den Glocken des Achtermittwochs.

Es ging auf den Abend. In der kleinen Gasse hinterm Dom, in der Eulenpütz, brannte eine einzige Laterne. Die Eulenpütz ist schmal, so schmal, daß sich die Leute in die Fenster guden müssen, sie mögen wollen oder nicht. Die einzige La-

terne brannte vor einem niedrigen, alten Hans, „Schreinerer und Sargmagazin von Johann Wilhelm Wohlgemuth“ stand über der Tür. Es war ein recht bescheidenes Haus, aber das gegenüber war noch viel bescheidener; es hatte ein schmales Türchen, ein winziges Fensterchen an jeder Seite und drüber ein windstiefes Dächelchen. Aber sauber waren die beiden Genossen in der schmalen Eulenpütz, man sah, daß die Steinpfusen der Tür und das bröcklige Trottoir alle paar Tage ordentlich abgeschwemmt wurden. In dem winzigen Fensterchen des winzigen Häuschens standen sogar blühende Blumenköpfe, und ein goldgelber Kanarienvogel hockte im kleinen Messingkäfig. Vom Fasnachtsjubiläum merkte man heute nicht viel in der Eulenpütz; die Gecken trieben sich lieber auf dem Domplatz und in den Hauptstraßen herum, ganz von ferne nur drang ihr Schreien und Zaudchen in die stille Gasse, auf deren holperiges Pflaster leise Regentropfen niederfielen und die einzige Laterne ihren mattleuchtenden Strahl warf.

Im dämmerigen Hausflur der Schreinerer standen zwei Gestalten; man konnte sie nicht genau erkennen, aber man hörte deutlich eine sanfte Mädchenstimme freundlich bitten: „Mit wahr, Peter, Du sehest nit uhs? De Doktor sagt: hüd Nach' wär de Krisis — un wenn et nu schlimmer würd' mit De'm Vatter, wat dann? Ich nit, Peterken, jeh nit!“ — „Jesse, Finken, kujoniere mich doch nit eio! Er jeh ihm jo schon viel besser, et wird nit gleich wat passiere. Ich jeh' jo nur e Stükke langs dem Dom, vor zwöf bin ich wieder zu Hübs!“ Es war eine frische, jugendliche Männerstimme, die mit einem leichten Anflug von Ungebund die letzten Worte sprach, und nur antwortete wieder das Mädchen, halb lachend, halb überredend: „Peterken, Peterken, tu et nit, jeh nit — Du könnst ja doch nit un zwöf wieder. Wenn Du erst im Wirtshaus bist, lassen Dich de Jucken nich fort; bleib doch!“ — „Dy ene, Finken, ich will äwer jonn, alle Dag muß ich mich plagen, krofen im Dreck, Nach's am Bett vom Vatter sigen — un jeh et wat besser, nu will ich äwer ooch wat von Fasnacht haben. Dir is dat ja egal, Du bis jo nit wie anere Mädches!“ — „Da haste recht in!“ Leise senzte sie und schloß dann bekommen: „Do, dann adjiß, Peter!“ Sie schlich die ausgetretenen Steinfusen hinab und trat unter die Laterne; der matte Schein fiel auf ihr bleiches Gesicht und ihre zarte, kleine Gestalt, sie hatte Tränen in den Augen und ihre Stimme klang merkwürdig tonlos und unsicher: „Adjüß!“ — „No, Finken, sei nit bäs!“ Mit einem Satz war der junge Mensch neben ihr und schlang mit einem gutmütigen Lachen den Arm um ihren Leib. „Finken, wat, Du weinst? Oh! Bis still, Finken, ich — „Jo, bis still!“ Eine kräftige Hand legte sich dem Burtschen auf die Schulter und rüttelte ihn: „Jüngesken, Jüngesken, mach daß De langs könnst! Wat? Du Böttchesfiter, läst Dich uzzen von so ener Quiesel?“ Vor dem erschrockenen Paare standen zwei richtige, tüchtige Fasnachtsgecken mit abscheulich grinsenden Pappmasken. Mit einem lauten Schrei drängte sich das Mädchen dichter an den Gefährten. „Gib mich e Büste!“ lachte der eine im riesigen Weiberrock und in der buntegeblühten Stattnhaube, und näherte seine greuliche Frage dem bleichen Mädchengesicht. „Maach, Du Klappes!“ Der Peter rief es halb lachend, halb ärgerlich und hob die Hand zum Schläge. Mit brillendem Glächer schrien die Masken: „Ne, ne, ne, Du kanns Deine ledere Schag for Dich allein behalen.“ Mit der Britsche klatschten sie auf den Rücken des Mädchens. „Wer 'ne Pudel hat, de kann net mitjonn! Adjüß, Peterken, also um 9 Uhr am Domplatz uff em richtige Geste — helau, helau!“ Das Dunkel verichlang die beiden davonhüpfenden Gestalten; wie ein toller Spuk waren sie verschwunden, aber hell und eindringlich schallte noch ihr Zehlen und Singen zurück. „Wer 'ne Pudel hat, de kann net —“, wie von einem schmerzhaften Stich verletzt, zuckte das Mädchen plötzlich zusammen. „Wer 'ne Pudel hat — klang es nicht wie Hohn und Spott herüber durch das Dunkel? Zielen nicht die Regentropfen stärker? Und tönte es nicht quälend deutlich im eintönigen Klatschen: Wer 'ne Pudel hat — „Adjüß, Peter!“ Wie ein flüchtiger Schatten huschte die kleine Gestalt über die Straße und verschwand in der Tür des Häuschens der Schreinerer gegenüber. Mit verlegener Miene sah der junge Mann ihr nach und kratzte sich hinter den Ohren: „Schad, ichad, daß je 'ne Pudel hat!“ (Schluß folgt.)

## Philosophischer Schnaderhüpfel

von Harry Zolnstra

O schlauer Greis, du willst der Jugend wehren?  
Willst, weil du selbst belehrt bist, sie belehren?  
Sie holt sich ihren Most frisch aus den Reben,  
Wo du ihn auch geholt hast: aus dem Leben!

## Der Überzieher

Von Julius Kreis (München).

(Nachdruck verboten.)

**E**s war ein wunderbares Exemplar seiner Gattung: mild, von künstlichem Schnitt, auserlesen grüner Farbe und talergroßen Knospen.

Ich war verliebt darin. Und verliebt wie ich war, ging ich mit ihm ins Café. — Alle bewunderten mich darin. — Und beneideten mich. Ich war ein eleganter Mensch geworden. Zärtlich hing ich ihn an den Fäden.

Dann spielte ich Sechshundsechzig, und gewann. Merkwürdigerweise: Wo ich doch so viel Glück in der Liebe mit meinem Überzieher hatte.

Dann las ich die Journale. Ueber dem Strich, unter dem Strich, besah die Bilder und spielte dann eine Partie Billard.

Dann zahlte ich und wandte mich meinem Überzieher zu. Er war weg. — Verschwunden. Niemand wußte von nicht.

Die Kassiererin beteuerte mit erhobenen Schwurhänden ihre Unschuld.

Das Biermädchen fuhr mit einem Besen unter den Servierkasten, vielleicht . . .

Der Piffolo bohrte teilnahmsvoll in der Nase. Der Herr Direktor rief verbindlich die Hände und sagte, es sei ihm tollschal mangelnehm. In seinem Lokal wäre so was . . .

Und der Zigarrenmann sagte mit der Unverfälschtheit, die diesen Leuten eigen ist: Sam' denn Sie überhaupts oan' g'habt? Also, der Überzieher war futsch.

Wer sollte unter 600 000 Menschen, die Vororte nicht eingerechnet, den Dieb herausfinden?

Ich resignierte. Und erstand einen neuen, noch viel milderen, köstlicheren, braunen Überzieher, und war ganz verliebt darin.

Dann ging ich mit ihm ins Café und hütete ihn mit Argusaugen.

Wie ein Pascha seine Lieblingsodaliske, wie der Drache den Ribelungenhort, wie ein Bäckfisch das Bildnis des Operntenors mit eigenhändiger Unterchrift.

Alle bewunderten mich. Und ich hütete ihn. Immer zwischen zwei Zeilen Zeitungslektüre warf ich einen Blick auf ihn.

Da — da — Tausel nochmal: da wandelte mein grüner Überzieher, der verstoffene, elegant, unbekümmert durch die Schar der Gäste.

Er und kein anderer.

Ich stürzte auf den Träger zu und faßte ihn beim Kragen. Erlauben Sie, Herr, mein Überzieher!

Ich sagte es furchtbar energisch und zielbewußt. Der Herr mit meinem Überzieher drehte sich um. Sind Sie verrückt?! —

Also frech auch noch! Ich sagte nur: Schutzmann!

Der Herr schüttelte den Kopf. Also wirklich verrückt!

Wir schwoll die Zornesader. Die Gäste erhoben sich sensationsfroh von den Tischen und ließen den Leitartikel im Stich.

Der Direktor kam und rief sich verbindlich die Hände. Aber meine Herren!

Das Biermädchen riß sämtliche Gesichtsoffnungen auf. Der Piffolo bohrte erregt in der Nase.

Ich schrie: Mein Überzieher! Der Direktor verdolmetzte es dem Herrn, jagte zu ihm: Herr Rechnungsrat, und es sei ein Irrtum meinerseits.

Der Herr Rechnungsrat schlug den Überzieher zurück und zeigte die Firma. — Es war nicht meine. Und zeigte das Futter.

Es war nicht das meines Überziehers. Ich hatte mich geirrt.

Die Gäste lächelten, der Direktor rief lächelnd die Hände, der Piffolo bohrte lächelnd in der Nase. —

Der Herr Rechnungsrat durchbohrte mich mit einem Blick, daß seine Brillengläser zerprangen. Ich stammelte Entschuldigungen und ging getnickt und betäubelt an meinen Platz zurück. — Fort! Nur fort von dieser Stätte.

Ich zahlte und griff nach meinem neuen braunen Überzieher.

Er war weg! — Verschwunden. Niemand wußte von nicht.

Aller Augen waren ja auf das Zwischenspiel gerichtet gewesen.

Die Kassiererin beteuerte ihre Unschuld. Das Biermädchen suchte im Papierkorb nach dem Vermissten. Der Piffolo bohrte teilnahmsvoll in der Nase.

Der Direktor rief verbindlich die Hände und bedauerte kolossal.

Die Gäste lächelten. Und der Zigarrenmann fragte: Sam' denn Sie überhaupts oan' g'habt?

Ich gab ihm eine Ohrfeige und wurde aus dem Lokal entfernt.

Dann ging ich zur Zeitung und ließ einrücken: Fener Herr, der erkannt wurde . . .

Aber er hat es trotzdem vorgezogen, sich nicht zu melden. — Wenn Sie einen Herrn im Überzieher im Lokal sitzen sehen — das bin ich.

## Eine billige und schöne Fensterkastenbepflanzung



Gott sei Dank, die Tage werden länger, die Sonne wärmt mehr und mehr, die Schneeglöckchen läuten, und Frohjum wie Hoffnung ziehen langsam in die Herzen ein. Das alles sind Zeichen des Frühlings. Manche der lieben Leserinnen wird in den Garten eilen, um zu überlegen, was wohl die erste Arbeit sein wird, die da vorgenommen werden kann.

Sachte, sachte, so weit sind wir denn doch nicht. Wenn auch die Sonne schon lacht, so gibt es doch noch einige Male scharfen Nachtfrost, also im Freien ist da noch nichts anzufangen. Solange Du,

liebe Leserin, noch im Zimmer bei Deinen Lieblingen aushalten mußt, will ich Dir einen Wink geben, wie Du Deinen Fensterkasten und -rahmen zur Zierde des Hauses und zur Freude der Mitmenschen ausschmückst.

Beim Schreiner bestellt man sich einen gut verzinkten Kasten aus starkem Erlenholz. Wer Geschick für etwas Schreinerarbeit hat, kann mit Leichtigkeit sich einen solchen Kasten selbst anfertigen. Der Kasten muß im Boden gute Abzugslöcher haben, damit das Wasser gut durchlaufen kann und die Erde nicht sauer wird. Rechts und links am Kasten befestigt man je eine starke Leiste oder Latte, welche man oben mit ziemlich starkem Draht verbindet. Ist dies alles sauber hergestellt, so streicht man den Kasten grün und die Latten schön mit Gelbrot an. Entweder den Kasten grün und die Latten weiß, oder erstere weinrot und die Latten wie oben erwähnt.

Ist es im Freien nun schon so warm geworden, daß man die Pflanzen ins Freie bringen kann, so geht man in eine Gärtnerei und kauft folgendes ein. Rechts und links benötigen wir je eine schöne Schlingrose. Wer Rosen nicht liebt, nimmt Clematis, es gibt deren in allen Farben. Zu empfehlen sind als ganz vorzüglich und sicher blühende: Clematis montana grandiflora, blüht im April und Mai, ferner Clematis paniculata, eine japanische Schlingpflanze, die sehr schnell die zu beratende Fläche mit herrlichem, glänzend grünem Laub bedeckt. In die Mitte des Kastens, und zwar nach dem Fenster zu, pflanzen wir in gleichmäßigen Abständen drei schöne Fuchsen, dazwischen Geranien und Heliotrop. An die vordere Wand des Kastens pflanzt man Pelargonien zonale, schöne rosa- und weißfarbige, welche recht lang nach vorn überhängen. Dazwischen müssen nun Winden, Kapuzinerkresse, Lobelien und Begonien semperflorens, auch Pyrethrum nicht zu vergessen, gepflanzt werden. Hängt man nun nach oben an das Fensterkreuz je eine Ampel, die mit schönen Hängefuchsen oder mit Hängenecken gepflanzt ist, gießt das Ganze fleißig und gibt alle Woche zweimal einen Düngerguß mit Raumanns Blumendünger, so wird jeder für seine Mühe reichlich durch den herrlichen Blumenschmuck belohnt werden.

# Nebraer Anzeiger



Ämtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal (Mittwoch und Sonnabend vorm.) Bezugspreis ins Haus gebracht und bei den Postanstalten monatlich 75 Pfennig. mit den illustrierten Wochenbeilagen Anzeigen kosten pro Millimeter-Zeile auf 36 Millimeter Breite 5 Goldpfennig, im Reklameteil auf 90 Millimeter Breite 15 Goldpfennig.

Schriftleitung: Wlh. Sauer, Rossleben — Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufm. Melz, Markt 34/35 — Druck, Verlag und Briefabtheilung: Sauerische Buchdruckerei, Rossleben — Postfachkonto: Leipzig 22832

Nr. 21 Fernruf: Amt Rossleben 21 Mittwoch, den 12. März 1924 Depeschen: Anzeiger Rossleben 37. Jahrg.

## Politische Nachrichten.

**Doch Reichstagsauflösung.** Die Reichsregierung hat, wie der Reichskanzler am Sonntag in einer Besprechung mit den Fraktionsführern mitteilte, die Absicht, nunmehr doch am Donnerstag den Reichstag aufzulösen und die Neuwahlen am 11. Mai stattfinden zu lassen. Der Anlaß zur Auflösung dürfte sich daraus ergeben, daß ein Antrag der Mittelparteien auf Übergang zur Tagesordnung über die sozialdemokratischen und deutschnationalen Aufhebungs- und Änderungsanträge zu dem Verordnungswerk der Regierung abgelehnt wird. Wie aus parlamentarischen Kreisen berichtet wird, hält man es jetzt für ausgeschlossen, daß die Auflösung vermieden werden könnte durch die Annahme eines Antrags, mit dem der Reichstag selbst seine Lebensdauer beschränkt.

**Gegen den Ausnahmezustand.** Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat einen Antrag eingebracht, der die Aufhebung der auf Grund des Artikels 48 der Reichsverfassung Absatz 2 erlassenen Verordnung des Reichspräsidenten fordert. (Diese Verordnung beschäftigt sich bekanntlich mit der Verhängung des zivilen Ausnahmezustandes.) Mit der gleichen Forderung beschäftigt sich auch ein Antrag der kommunistischen Partei. Der sozialdemokratische Antrag sieht ferner auch eine Außerkraftsetzung der durch die bayerische Landesregierung getroffenen Maßnahmen vor.

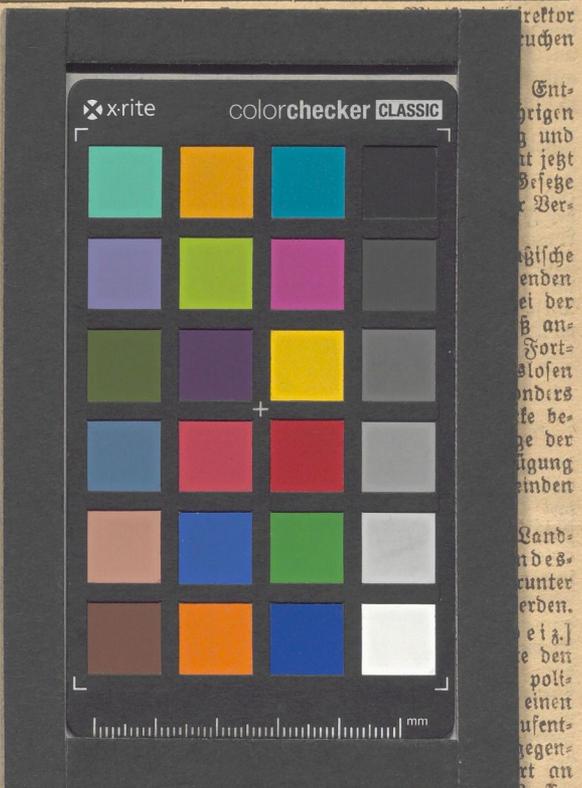
**Weiterzahlung der Besatzungskosten.** Der Kanzler hat in einer Besprechung mit Abgeordneten des besetzten Gebietes Mitteilung von der Entscheidung des Kabinetts gemacht, auch für Monat März die Besatzungskosten zur Anweisung zu bringen.

**Die Kontrolle beginnt.** Soweit Informationen aus dem Außenministerium vorliegen, will die Regierung versuchen, im Verhandlungswege eine Milderung der Beschlüsse der Völkervertragskonferenz anzustreben, ein aktiver Widerstand gegen die weitere Militärkontrolle sei dagegen ausgeschlossen. Die Berliner Kontrollkommission hat die Stellungnahme der Reichsregierung garnicht abgewartet, sondern sich bereits am Sonntag nach Ostpreußen behufs Kontrolle der dortigen Waffenbestände begeben.

**Maßnahmen zur Rückführung des Auslandskapitals.** Der Temps meldet über den Fortgang der Sachverständigenberatungen: Die Erörterungen im Komitee Mac Kenna über die Zurückführung der deutschen Auslandskapitalien stehen vor dem Abschluß. Deutschland wird die Verpflichtung auferlegt, durch Gesetze Maßnahmen die Rückführung dieser Kapitalien bis 1. Juli zu erzwingen und zwar im Wege der Vermögensbeschlagnahme.

**Vorbereitungen des Generalstreiks.** Eine gemeinsame Sitzung der Betriebsratsvorsitzenden des Reiches ist für Sonntag, den 23. März, nach Berlin berufen. Auf der Tagesordnung steht: Beschluß über eine gemeinsame Aktion (Generalstreik) der Arbeiterschaft Deutschlands zur Wiederherstellung des Achtstundentages.

**Erhöhung der Beamtengehälter.** Die Verhandlungen im Reichsfinanzministerium über die Erhöhung der Beamtengehälter beginnen am kommenden Montag. Zu diesem Tage sind die Vertreter der Beamtenverbände in das Ministerium geladen worden. Die Verhandlungen



...Brenner-...  
...erklärungen, die an die Ereignisse anknüpfen des Schweizer Aufenthalt des früheren Kaisers Karl geknüpft werden, wird darauf hingewiesen, daß eine Analogie zwischen beiden Fällen nicht besteht, daß der Kalif keine politische Persönlichkeit ist. Ferner wird betont, daß der Kalif mit einem regelrechten Paß in der Schweiz angekommen sei. Die Meldungen, daß der Kalif die Absicht hege, sich nach Frankreich zu begeben, werden von seinem Sekretär dementiert.

**Frankreich.** [Die Krankheit des Franken.] Die Rassen der Southern Railways, die den Eisenbahnverkehr zwischen Frankreich und England versehen, haben gestern das Pfund Sterling mit 120 Franken berechnet.

[Die schwarze Gefahr.] In Frankreich kommt man allmählich dahinter, was für eine zwischneidige Waffe der Massentransport schwarzer Franzosen nach Europa und ihre damit verbundene Niederlassung in Frankreich ist. Während die Pariser noch vor kurzer Zeit sehr entrüstet waren, als die Amerikaner es wagten, gegen die schwarzen Keller in Pariser Restaurant zu protestieren, erheben jetzt die Pariser selbst gegen diese Verhältnisse Einspruch und erkennen an, daß es in Frankreich eine Rassenfrage gibt. Auch der Pariser Gemeinderat hat sich kürzlich mit dieser Frage beschäftigt, nachdem ein schwarzer Amokläufer auf dem Boulevard zwei Frauen, die ihm begegneten, in einem

